

Orangensaft aus Brasilien

Guilherme Miranda

Nach dem Apfelsaft ist Orangensaft der meist konsumierte Saft Deutschlands. Durchschnittlich trinkt jede Person davon 10,4 Liter pro Jahr. Im Gegensatz zum Direktsaft, der direkt aus den Früchten oder Gemüsen gepresst und abgefüllt werden muss, darf Fruchtsaft aus Konzentrat hergestellt werden. Dieses Konzentrat wird aus frischen Orangen oder Mandarinen gewonnen, indem das Wasser dem Fruchtsaft entzogen wird. Dieses Verfahren verringert die Transportkosten und verlängert die Haltbarkeit des Produktes.

Weltweit größter Produzent von Orangensaftkonzentrat ist das Land Brasilien, wo auf einer Fläche von 700,000 Hektar jährlich ca. 17,5 Mio. Tonnen Orangen geerntet werden, was 80% der weltweiten Orangensaftproduktion ausmacht. Nach der Ernte entsteht in der Verarbeitung aus dem Saft der Früchte das Konzentrat. Dieses wird in ISO-Tankcontainern nach Europa und in den Rest der Welt verfrachtet. Aus den importierenden Häfen geht es zu den Abfüllern und über die Handelsketten auf die Tische der Verbraucher. Fast drei Viertel der Produktionsmenge wird von der EU importiert. Aufgrund der Größe dieser Industrie können viele Arbeitsplätze geschaffen werden, jedoch sind die Arbeitsbedingungen in der Branche oft schlecht.

Eine Studie von Verdi und der Christlichen Initiative Romero hat die Orangensaftproduktion in Brasilien untersucht und liefert ein ernüchterndes Ergebnis. Der Markt wird mehrheitlich von „unlauteren Handelspraktiken“ beherrscht und ist durch Menschen- und Arbeitsrechtsverstöße sowie die Verursachung erheblicher Umweltprobleme gekennzeichnet. Der gesamte Markt der Orangenproduktion wird in Brasilien von wenigen Unternehmen beherrscht wird. So üben die Unternehmer Citrosuco, Cutrale und Luis Dreyfus Commodities, die größten

Safthersteller Brasiliens, mit ihrer Stellung Druck auf den Kilopreis der Orangen aus und verschlechtern somit die Arbeitsbedingungen auf den Feldern, da die Bauer in Folge dessen an Personalkosten sparen.

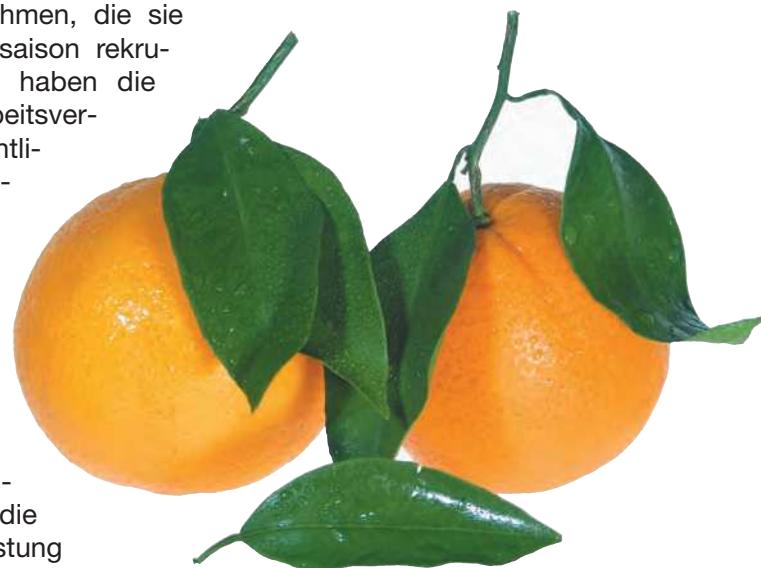
Prekäre Beschäftigung

Viele Menschen sind als Teilzeitarbeiter auf den Plantagen tätig. Üblicherweise erhalten sie nur Saisonverträge und sind daher gezwungen äußerst produktiv zu sein, um in der nächsten Erntesaison wieder einen Vertrag zu bekommen. Nur ca. 20% der Mitarbeiter auf den Plantagen sind fest angestellt. In der Regel arbeiten sie für Subunternehmen, die sie während der Erntesaison rekrutieren. Demzufolge haben die Erntehelfer kein Arbeitsverhältnis mit den eigentlichen Auftragsgebern. Die sogenannten „gatos“ (Katzen) sind Vermittler, die die Feldmitarbeiter für diese Subunternehmer akquirieren. Diese Vermittler haben zudem die Aufgabe, die Produktion auf Leistung zu kontrollieren, um zu entscheiden, wer im nächsten Jahr erneut einen Vertrag bekommt. Aus der Produktionsleistung der Plantagenarbeiter erhalten die „gatos“ eine Provision.

Lohn

Die Arbeitsverhältnisse und die Bezahlung auf den Feldern sind sehr schlecht. Die Arbeiter pflücken die Früchte und transportieren diese in großen Stoffsäcken, die sie auf den Schultern tragen. Jeder dieser Säcke wiegt ca. 30 kg, wobei von einer Person um die 60 Säcke pro Tag geerntet werden. Der Verdienst liegt bei ungefähr 16 Cent pro Sack (9,60 Euro pro Tag) und damit weit unter dem

Existenzminimum, das laut Studien der brasilianischen Gewerkschaft täglich ca. 14 Euro betragen muss. Wöchentliche Arbeitszeiten von 44 Stunden, oft ohne Mittagspausen, sind dabei die Regel. Weder Trinkwasser noch Toiletten werden zur Verfügung gestellt. Auch hinsichtlich der Gesundheitsversorgung sind die Plantagenarbeiter schlechten Bedingungen ausgesetzt. Medizinische Versorgung erhalten sie nur entfernt von ihren Einsatzorten, die pralle Sonne verbrennt die Haut, die die Pestizide der Bäume aufnimmt. Um die Felder zu erreichen, werden Busse und Pick-Ups



in sehr alten Zuständen benutzt. Des Weiteren besteht bei den Unternehmen eine gewerkschaftsfeindliche Haltung: Arbeiter/-innen, die im Kontakt mit Gewerkschaften stehen, laufen Gefahr, gekündigt zu werden. 2013 hat ein Gericht im Bundesstaat Sao Paulo die drei großen Saftproduzenten zu einer Geldstrafe von 160.000 Euro verurteilt. Der Grund war die systematische Ausgliederung von Arbeitsplätzen auf die Subunternehmer, wodurch sie sich der Verantwortung für die Arbeitsbedingungen und -verträgen entzogen.

Nicht nur die Menschen, sondern

auch die Umwelt wird durch die schlechten Bedingungen in der Orangensaftproduktion belastet. Brasilien ist der höchste Pestizidverbraucher weltweit. Zudem ist der Anbau von Orangen diepestizidintensivste Form der exportorientierenden brasilianischen Landwirtschaft. In vier Studien zu Ökobilanz wurde festgestellt, dass 1 Liter Orangensaft einen CO₂-Fußabdruck von ca. 1 kg aufweist und damit genauso hoch wie der von 1 Liter Biomilch ist. In den Werken, in denen das Konzentrat gewonnen wird, haben Schornsteine und Abwasserleitungen keine Filterung. Der hohe Verbrauch von Düngemitteln und Energie in der Produktion sowie lange Transportwege bilden die Hauptursache für die schlechte Ökobilanz.

Die Zustände in der Orangensaftproduktion in Brasilien machen deutlich, dass die Unternehmen ihrer Verantwortungen nicht ausreichend nachkommen. Dabei können alle etwas leisten, damit die Situation gerechter wird. Zunächst sind die EU und der Gesetzgeber in den jeweiligen Ländern dafür zuständig, Regeln aus-

zuarbeiten, die die Einhaltung verbindlicher Standards einfordern. Diesen müssen Plantagenbesitzer und Orangensaftproduzenten ihre Arbeitsbedingungen anpassen. Auch der Einzelhandel in den importierenden Ländern sollte sich verpflichten, die Herkunft der Produkte zu prüfen. An der Spitze der Lieferkette haben Konsumenten die Möglichkeit, sich bewusst für nachhaltige Produkte zu entscheiden und somit einen Beitrag zur Verbesserung der Situation zu leisten.

Ein vorbildliches Projekt für eine Nachhaltige Produktion wird im Norden des Bundesstaates Bahia betrieben. In der Stadt Rio Real hat sich die Bauerngenossenschaft COOPEALNOR zum fairen Handel verpflichtet und verzeichnet seit einiger Zeit einen großen Erfolg. Von 100 Mitgliedern haben 20 bereits auf Bio umgestellt. Ziel ist, dass noch mehr Bauern diesem Beispiel folgen. Schon jetzt setzen die Bauern von COOPEALNOR beim Anbau so wenig wie möglich Pestizide ein und bewässern zum Beispiel ihren eigenen Garten mit Regenwasser statt mit

dem wertvollen Grundwasser. Durch die Fair-Trade-Prämie der GEPA erhalten die Kleinbauern höhere Preise für ihre Orangen, als es in der Region üblich ist. Damit können sie dann wiederum die Schulbildung ihrer Kinder und andere Weiterbildungsmaßnahmen finanzieren.

Die Kleinbauern ernten die sonnengereiften Orangen von Hand. Das Saftkonzentrat wird dann im Auftrag von COOPEALNOR im Betrieb Tropfruit im Nachbarstaat Sergipe hergestellt. Ziel ist es, in Zukunft einmal eine eigene Verarbeitungsanlage zu bekommen. Die GEPA arbeitet seit mittlerweile 16 Jahren mit der Koooperative COOPEALNOR zusammen. Dieses Beispiel von GEPA und seinem Partner COOPEALNOR zeigt, dass die Produktion von Orangensaft also durchaus verantwortlich umgesetzt werden kann.

Weitere Informationen:

ci-romero.de/presse_o-saft_studie/
gepa.de/home/produkte-projekte/coopealnor-wir-wissen-wo-unsere-orangen-herkommen.html



Nur wer genügend erntet, hat auch im nächsten Jahr die Chance auf Beschäftigung.

Foto: Sandra Dusch Silva (Christliche Initiative Romero)